

Folge 15: Die Klavierkonzerte von Johannes Brahms

Siegel der Klassizität

Sie liegen zeitlich relativ weit auseinander, und ihr Charakter könnte unterschiedlicher kaum sein: die beiden **Klavierkonzerte von Johannes Brahms**. Christoph Vratz gibt einen Überblick der Aufnahmegeschichte und empfiehlt die besten CDs.

Es war seine erste große Aufnahme. Im Oktober 1929 trafen sich der Pianist Arthur Rubinstein und der Dirigent Albert Coates mit den Musikern des London Symphony Orchestra, um Brahms' zweites Klavierkonzert aufzunehmen: Es war die erste Gesamteinspielung dieses Werkes überhaupt. Rubinstein hat die Aufnahme später sehr kritisch gesehen, und in der

Tat fällt diese Produktion aus dem Rahmen, weil sie mit gerade einmal 40 Minuten die bis heute zügigste von allen ist. Auch Rubinstein selbst hat in seinen späteren Aufnahmen das Werk langsamer, gleichsam monumentaler gespielt, so auch in seiner letzten und besten Einspielung aus dem Jahr 1971, als ihm Eugene Ormandy und das Philadelphia Orchestra zur Seite standen.

Opus 83 war vielleicht Rubinsteins Lieblingskonzert, vier Mal hat er es in seiner langen Karriere aufgenommen. Hinzu kommen Mitschnitte wie der bislang unveröffentlichte Auftritt mit dem damaligen Kölner Rundfunk-Sinfonieorchester unter Christoph von Dohnányi. Doch auch Rubinsteins Antipode Vladimir Horowitz besaß eine Affinität für dieses Werk. Immerhin ist es eines von

Gehören zu den Altvorderen der Brahms-Interpretation: Vladimir Horowitz (l.) und Arthur Rubinstein.



Könnten unterschiedlicher nicht sein: Der Rebell Glenn Gould (o.) und der Piano-Denker Alfred Brendel spielten ebenfalls Brahms.

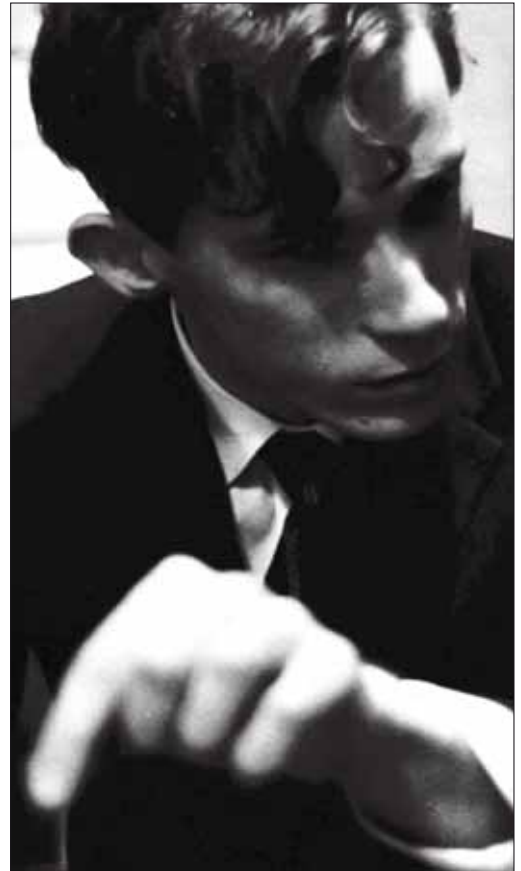


Foto: Hunstein/Sony



Foto: Clive Barda

lediglich fünf Klavierkonzerten, die er überhaupt aufgenommen hat, wobei er Rachmaninows Drittes gleich mehrfach dokumentierte. So gibt es von Horowitz und dem NBC Symphony Orchestra unter Schwiegervater Toscanini zwei Aufnahmen des Brahms'schen B-Dur-Konzerts: einen Konzertmitschnitt vom 6. Mai 1940 und die darauf erfolgte Studio-Produktion vom 9. Mai.

Natürlich sind die Unterschiede nur marginal, außer im Klangbild. Das Orchester spielt ziemlich straff, leicht erregbar und mit einer gewissen Verdi-Nähe. Dabei tritt die Architektur der vier Sätze in aller Klarheit vor unser Ohr. Und Horowitz? Er liefert magische Momente wie die Pianissimo-Oktaven im zweiten Satz. Nie wieder wurde diese Passage so filigran festgehalten wie mit ihm, und wenn man diese wenigen Takte mit einem technisch ebenfalls hochbegnadeten Pianisten wie Marc-André Hamelin oder aber in einer ganz und gar durchschnittlichen Einspielung wie der mit Idil Biret hört, so stellt man verblüfft fest: Dazwischen liegen Welten.

Insgesamt fällt bei den beiden Brahms-Konzerten auf, dass es nur wenige „Zyklen“ gibt. Zu nennen ist die zwar angenehm schlank musizierte, aber ohne Zauber auskommende und im Ganzen eher bescheidene Variante mit dem Duo Buchbinder-Harnoncourt. Da sind die erschreckend gewöhnlichen Deutungen von Daniel Barenboim von 1967, außerdem die mehr noblen und weniger packenden Einspielungen mit Claudio Ar-

rau und Carlo Maria Giulini sowie die grundsoliden, textnahen Aufnahmen mit Brendel-Abbado und die ungleich lichter klingenden Varianten mit Hough-Davis.

Von den wirklichen „Zyklen“, die relativ zeitnah und mit derselben Besetzung entstanden, sind lediglich drei Produktionen besonders hervorzuheben. Emil Gilels hat die Brahms-Konzerte 1972 mit Eugen Jochum eingespielt. Wer seine Aufnahme des zweiten Klavierkonzerts von 1958 unter Fritz Reiner dagegenhält, dürfte sich fragen, ob hier derselbe Pianist am Werke ist. Ja, er ist es, wenn auch ungleich milder. Das superb Virtuose seiner früheren Darstellung – allein der zweite Satz ist eine wahre Tour de Force – ist anno '72 gewichen. Gilels wendet das Konzert damit allerdings nicht ins Beschauliche, sondern sein pianistisches Vermögen wird sozusagen

symphonisch integriert. In diesen beiden Einspielungen unter dem kapellmeisterlich gründlichen Jochum hat Gilels die Wandlung vom Tastenlöwen zum Siegelbewahrer der Klassizität vollzogen.

Ebenfalls fernab jedes vordergründigen Virtuositums gibt sich der bekennende Brahmsianer Nelson Freire, der die zwei Konzerte in den Jahren 2005 und 2006 mit dem Leipziger Gewandhausorchester und Riccardo Chailly aufführte. Diese Aufnahmen leben vor allem von der Wärme des Klangs und der homogenen Art, wie Solist und Orchester gemeinsam musikalische Bögen formen, wie sie atmen und phrasieren.

Nie wieder wurden die Pianissimo-Oktaven so filigran festgehalten wie von Horowitz

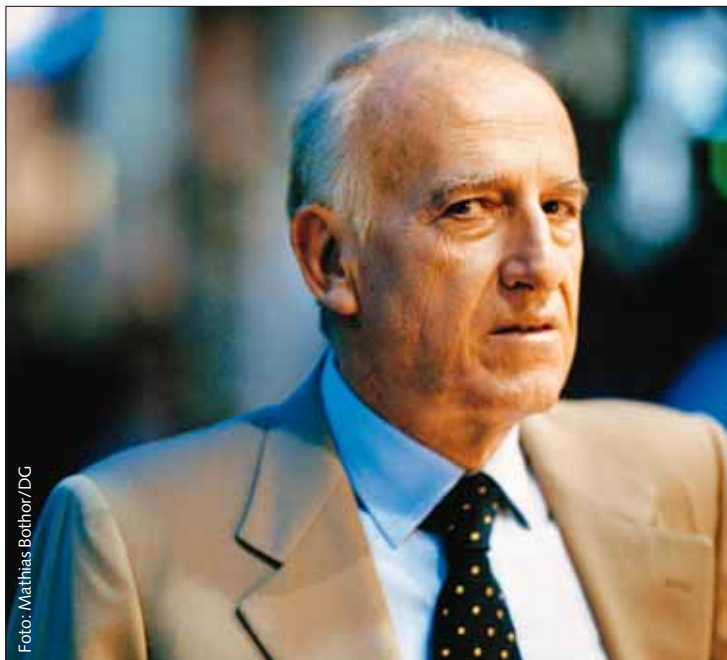


Foto: Mathias Bothor/DG



Foto: EMI

Unterschiedliche Interpretationen aus demselben Jahr: Maurizio Pollini (l.) und Leif Ove Andsnes gingen 1997 beide ins Studio, um das erste Klavierkonzert von Johannes Brahms für die Nachwelt zu konservieren.

Chailly führt seine Leipziger zu einem glutvollen, leidenschaftlichen Ton, detailnah, aber stets mit Blick für das große Ganze.

Die dritte empfehlenswerte zyklische Einspielung stammt aus den achtziger Jahren. Krystian Zimerman und sein Mentor Leonard Bernstein spielten die Brahms-Konzerte im Wiener Musikverein. Zimerman hatte damals nach eigenem Bekunden zwölf Jahre Vorbereitungszeit in das B-Dur-Konzert gesteckt. Und doch sagte er sich später von dieser Produktion los – vor allem im Falle des ersten Konzerts. Er gab sich unzufrieden, erstens wegen des angeblich schlecht intonierten Flügels, zweitens wegen der Bullenhitze im Saal, bedingt durch die gleichzeitigen TV-Aufnahmen. Aller Selbstkritik zum Trotz: Diese Aufnahmen vermitteln eine durchweg packende Mischung aus Größe und Emotion.

20 Jahre nach dieser Einspielung und – nach eigenem Bekunden – einem intensiven Studium von rund 80 (!) Vergleichseinspielungen hat sich Zimerman zu einer Neu-Aufnahme des d-Moll-Konzerts entschlossen: mit Simon Rattle und den Berliner Philharmonikern. Hier sind in der Tat einige Rubato-Schlenker eleganter gelöst, die Tempi insgesamt weniger breit; und nicht wenige sehen in dieser Produktion, die auch klanglich überzeugen kann, eine

Referenz. Dem ist, Interpretation und Aufnahmetechnik zusammengekommen, sehr wohl zuzustimmen.

Noch einmal zurück zu Bernstein. Unter seiner Leitung entstand die wohl skurrilste Einspielung des d-Moll-Konzerts. Es handelt sich um einen Live-Mitschnitt vom April 1962 aus der Carnegie Hall. Solist: Glenn Gould. Noch vor dem ersten Takt wendet sich der Dirigent ans Publikum und hält eine Ansprache: Er prophezeit eine „unorthodoxe Aufführung“, eine deutliche Abweichung von allem, was er „gehört“ habe, und eine Interpretation, die „regelmäßig von Brahms‘ dynamischen Anweisungen abweicht“. Auf die Frage, warum er überhaupt für diese Aufführung zur Verfügung stehe, antwortet er: „Ich dirigiere es, weil Mr. Gould ein ernsthafter Künstler ist, so dass ich alle seine Ideen, die er in bester Absicht entwickelt, ernst nehmen muss.“ Wohl wahr: So eigenwillig hat man Brahms‘ erstes Klavierkonzert nie wieder gehört. Allein deswegen gehört diese Produktion in jeden umfangreicheren Plattenschränk.

Das genaue Gegenteil zu Glenn Gould wäre Wilhelm Backhaus – vor allem in der Tempofrage: Für den ersten Satz braucht Backhaus gerade einmal 19 Mi-

nuten und ist damit sieben Minuten schneller als sein kanadischer Kollege. Zwei Extreme? Man darf Backhaus gerade in puncto Tempo als Instanz heranziehen: Er hatte Brahms 1895 selbst kennengelernt. Zwar darf man die Erfahrungen des damals Elfjährigen nicht überbewerten, doch bereits acht Jahre nach dieser Begegnung spielte Backhaus das B-Dur-Konzert erstmals öffentlich – unter Hans Richter, der seinerseits manche Uraufführung einer Brahms-Komposition dirigiert hatte. Backhaus besaß also so etwas wie den Brahms’schen Stallgeruch. Wenn man Backhaus’ Tempi

nun mit denen des frühen Rubinstein vergleicht – und dazu Aussagen heranzieht, dass auch Brahms’ Erste nach angeblich 37 Minuten zu Ende war –, so ist davon auszugehen, dass dessen Werke meist deut-

lich zügiger genommen wurden als heute üblich.

Doch Tempi allein machen bekanntlich noch keine große Interpretation. So gibt es mit Sviatoslav Richter und dem B-Dur-Konzert zwei erwähnenswerte Einspielungen: einen Mitschnitt des damals 36-Jährigen vom März 1950 unter Kurt Sanderling und die mehrfach gepriesene Aufnahme mit dem Chicago Symphony unter Erich Leinsdorf. Die

**Zimermans
Neuaufnahme des
d-Moll-Konzerts ist
in jeder Hinsicht
eine Referenz**

CD-Tipps

Klavierkonzerte Nr. 1 und 2

1959-60: Julius Katchen, LSO, Monteux, Israel Philharmonic, Kertész; Decca/Universal
1960/1962: Claudio Arrau, Philharmonia Orchestra, Giulini; EMI
1963/1968: Claudio Arrau, NDR-Sinfonieorchester, Schmidt-Isserstedt; EMI
1967: Daniel Barenboim, New Philharmonic, Wiener Philharmoniker, Barbirolli; EMI
1972: Emil Gilels, Berliner Philharmoniker, Jochum; DG/Universal
1983/1997: Emanuel Ax, Chicago SO, Levine, Boston SO, Haitink; Sony
1983-1984: Krystian Zimerman, Wiener Philharmoniker, Bernstein; DG/Universal
1986/1991: Alfred Brendel, Berliner Philharmoniker, Abbado; Philips/Universal
1990-1991: Stephen Hough, BBC SO, Davis; Virgin/EMI
1991: Ivan Moravec, Tschechische Philharmonie, Belohlávek; Supraphon/Codæx
1996: Idel Biret, Polish National Radio SO, Wit; Naxos
1998-1999: Rudolf Buchbinder, Concertgebouw Orchestra, Harnoncourt; Warner
2005-2006: Nelson Freire, Gewandhausorchester, Chailly; Decca/Universal

Klavierkonzert Nr. 1 d-Moll op. 15

1932: Wilhelm Backhaus, BBC SO, Boult; Naxos
1938: Artur Schnabel, London Philharmonic, Szell; Naxos
1946: Clifford Curzon, National SO, Jorda; Decca/Universal
1962: Glenn Gould, New York Philharmonic, Bernstein; Sony
1964: Rudolf Serkin, Cleveland Orchestra, Szell; Sony
1971: Radu Lupu, London Philharmonic, de Waart; Decca/Universal
1980: Lazar Berman, Chicago SO, Leinsdorf; CBS/Sony
1988: András Schiff, Wiener Philharmoniker, Solti; Decca/Universal
1997: Leif Ove Andsnes, City of Birmingham SO, Rattle; EMI
1997: Maurizio Pollini, Berliner Philharmoniker, Abbado; DG/Universal
2003-2004: Krystian Zimerman, Berliner Philharmoniker, Rattle; DG/Universal
2007: Nicholas Angelich, RSO Frankfurt, P. Järvi; Virgin/EMI

Klavierkonzert Nr. 2 B-Dur op. 83

1929: Arthur Rubinstein, LSO, Coates; RCA/Sony
1935: Artur Schnabel, BBC SO, Boult; Naxos
1939: Wilhelm Backhaus, Staatskapelle Dresden, Böhm; Hänssler/Naxos
1940: Vladimir Horowitz, NBC SO, Toscanini; Naxos (2 Versionen)
1942: Edwin Fischer, Berliner Philharmoniker, Furtwängler; DG/Universal
1947: Solomon, Philharmonia Orchestra, Dobroven; Testament/Note 1
1951: Sviatoslav Richter, Staatl. SO der UdSSR, Sanderling; Ankh/Codæx
1957: Clifford Curzon, Wiener Philharmoniker, Knappertsbusch; Decca/Universal
1958: Emil Gilels, Chicago SO, Reiner; IMG/EMI
1960: Sviatoslav Richter, Chicago SO, Leinsdorf; RCA/Sony
1971: Arthur Rubinstein, Philadelphia Orchestra, Ormandy; RCA/Sony
1989: Cyprien Katsaris, Philharmonia Orchestra, Inbal; Warner
2006: Marc-André Hamelin, Dallas SO, Litton; Hyperion/Codæx

spätere Fassung klingt, vor allem im Finalsatz, langsamer, der Klavierton besitzt etwas weniger Substanz, die Oktaven tönen dafür trockener. Richters frühere Lesart wirkt hingegen geperlt, tonintensiver. Gemeinsam ist beiden Aufnahmen Richters einzigartig zupackende Art, seine Unbeirrbarkeit, sein Hang zum Unsteten, Nervösen.

Damit steht Richter auf einer vergleichbaren Stufe mit Clifford Curzon, der das erste Brahms-Konzert drei Mal, das zweite nur ein Mal auf Platte festgehalten hat. 1957 entstand mit Hans Knappertsbusch und den Wiener Philharmonikern eine der aufregendsten Interpretationen des B-Dur-Konzerts.

Curzon, der seine Fähigkeiten als exzellenter Brahms-Exeget auch in Aufnahmen des Klavierquintetts bewiesen hat, nähert sich dem Werk mit einer staunenswerten Kompromisslosigkeit. Diese Wiener Produktion hat etwas von olympischer Größe, sie besitzt Leidenschaft und eine atemberaubende rhythmische Stringenz. Was in den Aufnahmen mit Gilels und Freire als Einheit zwischen Orchester und Solist gepriesen wurde, äußert sich hier als der Sieg einer permanenten Spannung. Da sind die gemeinschaftlich vibrierenden, straffen Triller im ersten Satz, da sind die Kontraste zwischen stürmischem Klavier und wehmütigen Streichern im zweiten,

da ist die antisentimentale Ernsthaftigkeit des dritten und die zerrissene Intimität des vierten Satzes. Man muss diese Aufnahme mehrfach hören, um einiges über das Stück zu begreifen.

Neben Curzon muss schließlich Julius Katchen hervorgehoben werden, der große Brahms-Interpret, der 1969, mit nur 42 Jahren, an Krebs gestorben war. Seine Aufnahmen der beiden Konzerte – mit verschiedenen Dirigenten und Orchestern – sind sicher nicht die spektakulärsten. Dass diese Einspielungen dennoch niemand übergehen darf, zeigt sich vor allem im Andante des zweiten Konzerts. Wie hier Melancholie geradezu physisch begreifbar wird, wie hier die Welt um Brahms zu versinken droht – das ist nie wieder so eindrucksvoll auf Platte festgehalten worden wie unter den Fingern von Julius Katchen.

Zuletzt darf bei der hier nur ausschnitthaft gezeigten Fülle an Aufnahmen nicht vergessen werden, dass Brahms ein großer Bearbeiter war und dass sein erstes Konzert in zwei ebenso unterschiedlichen wie unter dem Strich gleichrangigen Einspielungen für Klavier zu vier Händen vorliegt: mit Lylia Zilberstein und Cord Garben sowie dem Duo Matthies-Köhn, das auf bestechende Weise Brahms' gesamtes Werk für vier Hände beziehungsweise für zwei Klaviere aufgenommen hat. Beide Versionen vermitteln nicht nur etwas vom Ursprungsgedanken dieses Werkes, das zunächst als Sonate begonnen wurde, sondern sie belegen auch, dass Brahms' Bearbeitungen mehr sind als reine Arrangements: Es sind Kunstwerke von eigenem Rang.